

Nr. 167. Bromberg, den 23. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(Schluß.) ——

Trix Müller stand an ihrem Blumentisch und goß ihre Kamelien. Sorgsam rückte sie den Tisch ein wenig mehr in die warme Frühlingssonne.

Ein Mädchen meldete: „Ein Herr wünscht Fräulein Müller zu sprechen."

Um diese Zeit? Es war kaum elf Uhr vormittags.

Ehe sie antworten konnte, wurde die Maid beiseite geschoben, und Paul Heinecken stand im Zimmer.

„Sie?" Trix, immer so klar und beherrscht, konnte es nicht hindern, daß sie feuerrot wurde. „Ich denke, Sie sind vorgestern nach Hamburg gereist?"

„Ja, und gestern bin ich da angekommen, und heute nacht fuhr ich wieder hierher. Es fiel mir ein, daß Sie gestern abend hier sein mußten, und ich hatte etwas vergessen."

„Hier bei uns?" Er war doch gar nicht im Hause gewesen.

„Hier bei Ihnen. Das muß ich schnell nachholen. Es ist nur eine Frage: Wollen Sie meine Frau werden, Trix?"

*

„Das hättest du ja auch einfacher haben können, lieber Paul," sagte Herr Müller ein paar Stunden später, „wenn du gleich in Baden-Baden deinen Mund aufgetan hättest."

„Es gibt Menschen, denen muß erst eine ganze Illumination aufgehen, ehe sie das sehen, was andere im Dunkeln fühlen können, lieber Schwiegerpapa. So ging es mir. Dann mußte ich aber auch gleich sichergehen. Und ein Brief dauerte mir zu lange. Aber ich bin gereist, wie ich ging und stand, bis morgen, wo die Geschäfte öffnen, mußt du mir aushelfen. Ich sehe stark nach einem Nachtreisenden aus, und die offizielle Bewerbungstoilette fehlt gänzlich."

„Das holst du alles bei der Hochzeit nach."

*

Der Riese Hamburg dehnte sich und schuf sich immer neue Vorstädte und Hafenanlagen, Bahnen, Kanäle, Kaufhäuser, Docks und Speicher. Seine Fabriken wuchsen, seine Schornsteine ragten wie kündende Denkmäler zum Himmel auf: „Die Stadt der Arbeit, die Stadt des vorwärtsdrängenden Handels."

Heinecken und Co. waren längst ein Name, der Weltklang hatte. Sie kannten ihn in China wie in Brasilien, in Mexiko und Venezuela, auf den westindischen Inseln und in den afrikanischen Kolonien. Wohin deutsches Blut wanderte, da folgten die Lebensmittel der Hamburger Firma, immer gleich tadellos, immer gleich treue Helfer in allen Gegenden, wo ungesundes Klima und schwierige Verhältnisse dem Europäer eine Ernährung zu einer Hauptfrage seines Daseins machten.

Als der Zollanschluß Hamburgs große Hafenbauten brachte und viele der alten Straßen fielen, wurde auch das Sprekelsensche Haus am alten Wandrahm ein Opfer der neuen Zeit. Heinecken und Co. suchten sich ein anderes Quartier, bauten Kontore und Ausstellung zum zweitenmal für ihre Kundschaft auf, und als nach abermals zehn Jahren wieder ihrem Geschäft das Kleid zu eng wurde, kauften sie in der Großen Reichenstraße das Haus, in dem einst Karl Anton Heinecken sein Kontor gehabt hatte.

Die Firma kehrte zu ihrem Ausgang zurück.

„Mich hat der liebe Gott vergessen", sagte Adelheid, wenn an ihrem Geburtstag die Besucher kamen und Glück wünschten. „Ich ginge nun ganz gerne. Sehen kann ich ja noch, hören auch, gottlob, und eigentlich fehlt mir so körperlich nichts weiter. Aber es wird so leer um mich, so leer. Die Jugend, die aufblüht, Pauls drei Buben, ja, man freut sich an ihnen, gewiß, aber es ist schwer, daß bald niemand mehr da ist, zu dem man sagen kann: „Weißt du noch? Damals —" Otto Soltau ist der einzige, und der kommt so selten. Einmal in vierzehn Tagen, das ist wenig, wenn man wartet."

Sie sollte ihren fünfundachtzigsten Geburtstag feiern. An diesem Tage wollte Paul das neue Heim der Firma eröffnen.

Es war ein Sonntag. Man hatte alle Räume für sich, kein Besucher würde stören. Und alles sollte kommen, was zur Familie gehörte.

Nicht im Privathaus an der Alster, in den Räumen des Geschäfts sollte der Tag gefeiert werden.

Adelheids wegen hatte man das Mittagessen auf vier Uhr angesetzt und eine Stunde vorher die Besichtigung des Hauses.

Schlag drei Uhr fuhr der Wagen vor, der die alte Dame brachte. Neben ihr saß Otto Soltau.

Beide schneeweiß. Unter Adelheids Blondenhaube drängten sich ganz nach alter Art ein paar weiße Löckchen hervor. Sie trug noch die Spitzenhauben, die in ihrer Jugend Mode gewesen waren. Die neue Art mit falschen Scheiteln und Zöpfen sagte ihr nicht zu.

Otto Soltau, schmal und zusammengesunken, war ein bißchen kahl um die Schläfen, aber auf dem Scheitel hatte er noch immer die krausen Haare seiner Jugend. — Ritterlich half er Adelheid aus dem Wagen. Er war doch noch zwei Jahre jünger als sie, er ließ doch ihren Enkel nicht heran. Man blieb, was man gewesen; der aufmerksame, galante Freund.

Sonst wäre auch ihm die Ruhe willkommen gewesen, denn seit seine Mercedes gegangen, seit er in kleiner Etage am Hirschgraben wohnt, — was sollte er noch mit großen Räumen —, seitdem hatte er für die Jetztzeit nicht viel übrig. Aber dies Fest, von Paul und Hans veranstaltet, das lockte ihn doch heraus aus seinem Winkel.

Drinnen im Hause mußte er seinem ältesten Sohn das Recht abtreten, die alte Dame zu führen. Neben ihn trat Paul, und so — gefolgt von all den wartenden Kindern und Enkeln — begannen sie ihren Rundgang.

Die beiden Teilhaber erklärten. Die zwei alten Leute bekamen glänzende Augen bei allem, was sie sahen, sagten „Ja, ja", wußten aber oft nicht, was denn das alles bedeutete, das man ihnen da zeigte.

Die verschiedenen Kontore — ja zu ihrer Zeit hieß alles „Kontor" —, die hatten jetzt die verschiedensten Namen: Buchhalterei, Sekretariat, Propagandaabteilung, Telephonzimmer, Empfangsraum für Gäste, Spedition, Zimmer von Herrn Hans Soltau, Zimmer von Herrn Paul Heinecken. Und wie diese Zimmer — in denen man mit den ausländischen Herren verhandelte — eingerichtet waren. Früher war ein Ledersofa neben den üblichen Rohrstühlen ein Luxus gewesen, jetzt gab es da Teppiche und Klubsessel, und Bilder, tatsächlich wertvolle Bilder an den Wänden, und Schränkchen standen in den Ecken mit feinen Gläsern und Tellerchen, damit jederzeit ein Imbiß genommen werden konnte, wenn die Kunden eine Probe haben wollten, ja, es war doch eine große Sache um solch Haus, das seine Fäden um die ganze Erde spinnt. Eine Treppe höher die Ausstellung. Was die Erde bietet an Getränken und eßbaren Dingen, das war vorhanden. Brot in Blechdosen und Kakes, und Mehl und Kuchen, und jede Art Wurst, und alle feinen und feinsten Fleischwaren, und Gemüse und getrocknete und gezuckerte und eingekochte Früchte, und Marmeladen und Liköre und Biere und Weine.

„Willst du einmal kosten, Großmutter, ein echter Bols!"

„Ach nein, mir ist schon schwindlig von all dem Sehen."

Da war ein kleines Wasserbassin mit Miniaturspringbrunnen. Goldfische schwammen drin umher. „Abkömmlinge der Fischchen in eurem Teich in Hamm", sagte Paul, „die mich einmal ins Wasser schießen sahen". Rund um den kleinen Teich ein Gebirge von Dosen mit tausenderlei Fischsorten. Lachs, geräuchert und gekocht, Heringe in siebenundzwanzig verschiedenen Zubereitungen, Aal in Sauer und geräuchert, Makrelen und Sardinen und —

„So, Paul, wenn du nun nicht bald aufhörst, bin ich satt, ehe ich mich an deinen Tisch gesetzt habe." Da lachte der Enkel, und sie gingen in das letzte große Zimmer, wo eine Tafel in Hufeisenform gedeckt war.

Adelheid aß wenig und lobte viel, denn sie sah, wie der Enkel sie immer wieder anstrahlte mit seinen warmen Augen. „Ja, Großmama, das ist nun so, wie wir zwei es uns vor fünfundzwanzig Jahren ausmalten. Und wenn du nicht gewesen wärest —"

Dann — nach der Suppe, als der Sekt geschenkt wurde, stand er auf und sprach. Es war kein Stocken mehr in seinen Worten, vielleicht nur, daß er ein ganz klein wenig langsamer redete als andere Herren. Doch das schien so zu seiner ganzen Persönlichkeit zu gehören, schien nur ein letztes Überlegen zu sein vor jedem Satz, daß es niemals auffiel.

„Als ich sechsundzwanzig war," begann er, „da fing ich an und legte den Grundstein zu diesem Hause. Nein, wenn ich richtig sagen soll, so legte ich ihn schon als kleiner Junge, als zuerst das Wort in mir Wurzel schlug: Dein Großvater hat ein Welthaus bauen wollen. — Wie eine Wunderburg, wie ein Bau aus lauter Gold und weißem Stein stand damals solch Welthaus vor mir. Nun weiß ich, daß es ein Haus der Arbeit ist, ein Haus — mehr wie ein Bienenstock als wie ein Schloß anzusehen. Tausend Fäden spinnen sich von diesen vier Wänden hinaus und bilden ein Netz um die ganze Erde. Zwanzig Jahre sind vergangen, seit ich meine Arbeit begann, meinen treuen Helfern habe ich es zu danken, daß die Arbeit zum Ziele führte. Vor allem meinem lieben Kompagnon, Hans Soltau, und der einen Frau, die wir alle mit Liebe und Verehrung nennen, meiner Großmutter. Sie hat mir Mut gemacht, wenn ich selber verzagte. Sie hat mir mit ihrem eigenen besten Besitz geholfen, als ich nicht wußte, wie ich mir sonst helfen sollte, sie war die Seele meines Werkes. Nach ihr kamen noch viele und standen mir bei, und daß ich nicht nur Arbeit, sondern auch Sonne in der Arbeit fand, daß —" Er hob sein Glas leicht gegen seine Frau. „Nun steht das Haus. Wir hoffen, es soll stehen durch Jahrzehnte, und vielleicht durch Jahrhunderte. Junges Leben wächst um uns auf, einmal bereit, der Väter Werk weiterzuführen. Ein Stein sind wir geworden im großen Haus des Welthandels, und das ist wohl das Schönste, was ich mir heute sagen kann: Wir sind damit zwischen den Faktoren, die das Leben und Schicksal der Völker bestimmen, auch eine Ziffer geworden. Denn der friedliche Handel, der in allen Häfen, an allen Küsten seine Zelte spannt, der ausgleichende, alles verbindende, allem helfende Handel ist ein Friedensbote, wie es keinen zweiten gibt. Wenn erst alle Völker eingesehen haben, daß der friedliche Austausch von Gütern aller Art, leiblichen und geistigen, jeden hebt und seinen Wohlstand fördert, dann wird das goldene Zeitalter kommen, so weit das auf Erden möglich ist. Dann wird es keinen Krieg mehr geben, denn die große Interessengemeinschaft aller wird jedem gebieten, im Frieden mit dem Nachbar zu leben."

Da klang in die kleine Pause, die er machte, Adelheids Stimme hinein: „Ach Gott, mein alter Junge, man sieht, daß du dich nie so recht mit anderen Jungen gehauen hast."

Ein Lachen flog um den Tisch.

Paul hob sein Glas der Großmutter entgegen. „Ich weiß, du bist in dieser Hinsicht ein ungläubiger Thomas, Großmutter. Wir wollen uns nicht darum streiten. Was auch kommen möge, ich trinke auf dein Wohl, auf das Wohl der Seele meines Hauses, und daß du uns noch lange, recht lange so frisch und voll Anteilnahme erhalten bleibst."

Sie waren um den Tisch gegangen und hatten ihre Gläser an das der alten Dame klingen lassen. Nun war die Erregung abgeebbt.

Wieder saß sie und ließ die Augen über den großen Kreis schweifen. Neben ihr Otto Soltau, still wie sie und nachdenklich, aber wie sie mit einem freundlichen Lächeln in den Zügen. Drüben, ihr gegenüber, Paul, etwas weiter hinauf am Tisch seine Frau, neben ihr Hans Soltau. Dann Bernhard und Frau, Anna und Minna mit ihren Männern, Dora, leider ledig geblieben. Es fehlten nur zwei, die einstmals mit im Heineckenwinkel durch die großen Gärten rannten.

Fritz Sprekelsen befand sich auf einer Tournee in den Vereinigten Staaten als erster Held einer deutschen Schauspieltruppe. Er verdiente auf dieser Reise Geld und Lorbeeren, und doch kamen an Paul Briefe, die bitter klagten über die unverschämten Preise, und wie ein Mann, der auch im Privatleben immer vor der Öffentlichkeit stände, gezwungen sei, sich so manchen Luxus zu leisten, den er — persönlich — verabscheuen würde. Und Paul hatte gelächelt beim Lesen des Briefes, und weil er die große Anhänglichkeit an alles, was alte Freundschaft hieß, nie verlor, ging ein Wechsel über See, der es Fritz ermöglichte, sich weiter den verabscheuten Luxus zu gewähren.

Elsie hätte ja kommen können, denn sie war in Berlin, und ihr Bruder hatte sie eingeladen, doch sie hatte nichts mehr für Hamburg übrig. Ein Jahr nach ihrer Scheidung hatte sie einen großen Berliner Börsenmann geheiratet, dem ihre kostspieligen Launen nicht zu teuer waren, und der auch im übrigen ein Auge zudrückte. — Seit sie in die Vierzig gekommen, war sie die Protektorin junger Talente geworden und erlebte nun mit andern alle amüsanten Abenteuer, die ihr selber nur noch spärlich zuteil wurden.

Aber für diese zwei fehlenden Angehörigen saß viel Jugend am Tisch. All die jungen Habermanns, zwei von den Töchtern waren auch schon verlobt, dann Bernhards drei Töchter und ein Sohn, Karlos Soltau, der künftige Mitinhaber der Firma, ein brauner, sehniger Bengel von neunzehn Jahren, mit einem kühnen Freibeutergesicht, Pauls drei Jungen, der Älteste auch bald so weit, daß er in die Lehre treten würde.

Ja, es war eine große Schar. Und doch — sie sah, was keiner von den Jungen sah —, rings um den Tisch viele, viele Gesichter, die lange vergangen waren.

Als spüre er ihre Gedanken, sagte Otto Soltau in diesem Augenblick:

„Ich rechne eben, Großmutter Adelheid. Das müssen so 65 Jahre sein, seit ich als Stift im Wandrahm saß und der alte Ladwig mich anpfiff, weil ich ein brennendes Interesse an einem gewissen Herrn nahm, der mit Rosen neben sich auf einem feinen Kabriolett vor das Haus fuhr. 65 Jahre! Daß man das selber war! — Der gute alte Ladwig, er hat viel unter mir gelitten."

Adelheid lachte leise in alten Erinnerungen. „Wie Sie dem Kater den Helm aufsetzten und die Papierschuhe anzogen. Solche Kater, wie unseren Emil, gibt es heutzutage nicht mehr. Er hatte veilchenblaue Augen."

„Es gibt auch keine Originale mehr. Wissen Sie noch, Piepenreimers? Und die Rutsch-Anna, Hamburgs Postillon d'amour? — Und die alten Winkelstraßen und Gänge — nun wollen sie ja auch die Steinstraße fortreißen mit ihren Höfen. — Ja, die neue Zeit braucht Platz und Licht."

„Gönnen wir es ihr. Platz an der Sonne und Licht auf allen Wegen. Mir hat das Leben viel Licht geschenkt, in den engen Gassen und in den weiten Gärten. Wenn ich jetzt zurückdenke — Licht, Licht, überall Licht."

In ihren Augen hatten sich warme Lichter entzündet. Still saß sie von nun an und träumte über all das junge Leben hin. Was tat sie hier eigentlich noch? Sie war zufrieden, aber sie war doch auch eigentlich recht müde. Wenn man so müde ist, soll man schlafen gehen.

Nichts Schöneres als zur Ruhe gehen, todmüde nach einem hellen, arbeitsamen Tage.

Und viel schöner noch mußte das Einschlafen sein nach einem reichen, arbeitsamen Leben, das große, tiefe Einschlafen.

„Großmutter", fragte Paul, „ist es dir zuviel? Du wirst so blaß."

„Ach nein, mein alter Junge. Es war alles sehr schön. Aber nun möchte ich doch heim. Meine Hanna wird schon unten warten mit dem Wagen. Seid noch recht vergnügt zusammen, ihr habt ja noch Zeit, noch viel Zeit. Zeit zur Arbeit und Zeit zum Glücklichsein."

Sie nickte allen zu, ging die Treppe hinunter und fuhr heim.

„Laß mich noch ein wenig am Fenster sitzen", sagte sie, als Hanna, nun auch schon ein spätes Mädchen, sie zu Bett bringen wollte. „Sieh nur, wie die Abendsonne auf der Alster liegt. Die Schwäne schimmern ordentlich silbern in ihrem Glanz. Ach, Hanna, mein Hamburg ist doch schön."

Eine Stunde später saß sie noch so, doch als das Mädchen sie mahnte, sich zur Ruhe zu begeben, war sie schon in der letzten großen Ruhe. Es war ihr ebenso gut geworden wie einmal dem geliebten Manne, ganz still und schmerzlos war sie heimgegangen.

*

Paul mußte es erleben, daß seine Hoffnungen auf die Friedenssegnungen des Handels unerfüllt blieben. Der Sturm brauste über das deutsche Land, sein Haus schwankte in diesem Unwetter, aber es stand, als der Orkan vorübergebraust war, denn seine Grundmauern waren tief und fest eingesenkt, und junge Kraft wird es hüten und halten als einen der Grundpfeiler deutscher Zukunft.

——:: Ende ::——

Der Letzte.

Von **Julian Ejsmond**, Warschau.

(Berechtigte Übertragung aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm Christiani, Berlin.)

Diese Geschichte stand in alten königlichen Jagdchroniken geschrieben, mit roten Lettern, rot vom Schweiß der wilden Tiere und vom Blut der kühnen Weidmänner . . .

Wohin immer wir in die graue Vorzeit schauen, auf den Spuren früherer Jahrhunderte wandelnd, immer und überall begegnen wir im Dunkel des Urwaldes den Gebietern des Forstes — den Wisenten — als einem Element ungezügelter und überwältigender Macht, vor der alles zitterte: der Wald, die Tiere und sogar der unerschrockene Jäger . . .

Nur die Könige durften auf sie Jagd machen. Nur die Könige, die Würdigsten unter den Menschen, so wie jene die Würdigsten unter den wilden Tieren waren. Damals tobte der Kampf zweier Mächte: der Menschen und der Tiere, ein Kampf auf Tod und Leben. Und so rangen zwei Mächte im wilden und gefahrvollen Urwald miteinander, bis es in unserem Lande keine Könige mehr gab.

Die Wisente aber blieben. . . .

*

Er dachte an jene unvergeßlichen Jahre, da er als kleines, rötliches, plumpes Wisentkalb, zottig wie ein Bär, an der Seite der Mutter ein glückliches Leben im lächelnden Urwald geführt hatte. Die Wisentkuh lockte ihn mit leisem, unruhigen Gebrüll, das voll grenzenloser Liebe war, und wenn er zu saugen begann, mit dem plumpen, kleinen Kopf gegen das Euter der Mutter stieß und mit dem Schwänzchen wedelte, leckte sie ihn zärtlich mit ihrer lieben, warmen Zunge. . . . Und in der Liebkosung dieser liebenden, etwas rauhen Zunge lag ihre ganze Mutterliebe und ihre ganze mütterliche Zärtlichkeit.

Er gedachte dann der weiten Ausflüge, auf denen sie saftige Gräser suchten, der Wanderungen durch Wälder und Sümpfe, wo das von der Mutter als Leittier geführte Rudel die duftigen Blüten des Mariengrases, des Wiesenschwingels, des Riechgrases und des Süßgrases reizten. . . . Er erinnerte sich an den Geschmack jedes Grases in jenen fernen Tagen, die ihm wundervoll sorglos und heiter erschienen. . . . Er erinnerte sich der herrlichen Bäder im trockenen, lockeren Sand und der tollen Jagden durch Windbruch und zwischen bemoosten Baumstümpfen mit hochgehobenem Schwanz und im Winde flatternder Mähne. . . .

Und dann kam das Mannesalter — die Zeit der Siege. Er begab sich zum Rudel der Wisentstiere. Als aber der Herbst kam — lernte er die Liebe kennen. . . .

*

Zu Ende des Sommers begann ihn eine merkwürdige Unruhe zu erfassen. Er zerbrach Bäume, scharrte die Wurzeln von Sträuchern aus dem Erdinnern und pflügte sie zornig mit den Hörnern. Dann wieder brach er in die Dickungen, wand Zweige und Kräuter um die Hörner und schüttelte stolz die von seinem Kopf herabhängenden Laubgewinde. . . .

Zwei alte Stiere, die ihn begleiteten, hielten ihn für einen Milchbart. Das beleidigte seinen wachsenden Stolz. Noch unlängst war er stärkeren Keilern ausgewichen. Er hatte sich vor Wölfen gefürchtet. Jetzt fühlte er die Kraft in sich, allen Mächten des Waldes die Stirne zu bieten. . . .

*

An einem Herbstmorgen begegneten unsere drei Wisente auf einer Waldlichtung, die mit einem blaßgoldenen, wogenden Meer von Gräsern bedeckt war, aus dem hier und da violette Heidekrautinseln hervorragten, der Liebe. Sie hatte die Gestalt einer schönen Wisentkuh.

Das violette Rot des Heidekrauts, das Grün der Fichten, das blasse, kalte Blau des Himmels und jene Wisentkuh — alles das bezauberte den jungen Stier. Bezauberte aber auch seine beiden älteren Gefährten.

Sie fühlten plötzlich unbezwinglichen Haß gegeneinander. Beide Wisente begriffen, daß einer von ihnen sterben mußte. Drohend wandten sie sich gegeneinander, schüttelten die ungeheuren Köpfe und beleckten mit der Zunge die Nüstern, was ein Anzeichen von Wut war. Dann begannen sie mit den Schalen der Vorderfüße die Erde aufzuwühlen und die Seiten mit dem Schwanz zu schlagen, als ob sie sich zum Kampf anfeuerten. Ihre Augen waren blutunterlaufen.

Zuerst rissen sie gleichzeitig wie auf Kommando Büsche aus dem Boden, zerbrachen, zausten und traten sie mit den Füßen. Ihre Haare sträubten sich. Einen Augenblick standen sie sich wütend gegenüber, unbeweglich, zwei schwankenden schwarzen Granitblöcken gleich — bis sie sich auf einander stürzten und mit einem furchtbaren Prall zusammenstießen.

Und es entbrannte ein Kampf zwischen ihnen, ein erbitterter Kampf mit den unnachgiebigen Hörnern, bei dem sie das Herz unter den dichten Haarzotten suchten. Doch gleich beim ersten Zusammenstoß glitt einer der Nebenbuhler aus und fiel schwer zu Boden. Der Sieger stieß ihm sein Horn bis zum Ansatz in die Seite und begann an dem Besiegten sein Mütchen zu kühlen, indem er dessen rauchende Eingeweide zauste und riß . . . Er sah und hörte nichts. Er war die verkörperte Wut und rachsüchtige Raserei.

Inzwischen begann unser junger Wisent, der stumme Zeuge des blutigen Zusammenstoßes und des blutigen Triumphes des einen der beiden alten Nebenbuhler, sich langsam, langsam, aufmerksam und vorsichtig der schönen Wisentkuh zu nähern. Das grüne Dickicht erstickte jede Kunde von ihm und seiner ersten Liebe . . .

*

Doch das alles war heute nur noch eine Erinnerung.

Er wurde ein grimmiger, unerschrockener Wisent mit schwarzer Mähne. Die ältesten Einzelgänger wichen ihm aus.

Und als er nun im Vollbesitz seiner Kraft im Schatten eines himmelhohen Baumes lag und, sein ganzes bisheriges Leben überdenkend, mit Stolz empfand, daß jede Furcht ihm heute fremd sei — geriet er plötzlich in Bestürzung. Ihn überkam eine so seltsame Furcht, daß sich das wollige Haar auf seinem Rücken sträubte. Aus der

Ferne, aus sehr weiter Ferne klang etwas, das dem Donner eines heraufziehenden Gewitters ähnlich war. Es war ein eigentümlicher, im Urwald nie gehörter, unheilverkündender Laut. Er hallte durch den Forst, drang bis in die tiefsten Waldesgründe und verkündete allen Tieren des Waldes große Jagd, bei der Menschen die Jäger und Menschen das Wild waren. Bei diesem Donner zitterten vor Angst die riesigen Espen, Donnergrollen ging über die Gipfel der Kiefern und der uralten Eichen.

Aber die Bewohner des Urwaldes verstanden diese Stimme nicht, die näher kommendem Donner glich. Sie ahnten jedoch die unbekannte Gefahr mit ihrem Instinkt, der weiser ist als aller menschliche Verstand . . .

Der Wisent erhob sich . . . Mit schwarzen, feuchten Nüstern sog er den Waldesduft ein . . . Der Geruch des Forstes sagte ihm nichts. Es war nichts Beunruhigendes in dem harzigen, schwülen, von der Sonne erhitzten Forst, der den vollen Zauberduft des reifen Sommers ausströmte. Und es war nichts Beunruhigendes an dem lächelnden Himmel, der die Farbe blühender Vergißmeinnicht zeigte, dem blauen, gütigen und liebenden Himmel . . . Vom Himmelsblau schien froher Segen auf die Erde herabzufließen. Die durchglühte Luft zitterte und flimmerte wollusttrunken unter der brünstigen Liebkosung der Sonne . . .

Totenstill war es im Urwald, nur auf einer Waldlichtung ertönte das goldene Summen der Bienen, die aus den Blumen Honig sammelten . . .

*

Wie ein kurzes, heftiges Gewitter brauste der Krieg durch den Urwald. Und ging vorüber.

Doch sobald der schwere Kanonendonner sich entfernt und sich aus dem Gebrüll eines zornigen Tieres in ein fernes Klagegeheul verwandelt hatte, erfüllten andere seltsame Stimmen den Urwald.

In den verbotenen Revieren des unergründlichen Forstes begannen Marodeure der geschlagenen Armee und einzeln pürschende Soldaten Jagd auf das Haarwild zu machen, um mit dem Fleisch der Beute ihren Hunger zu stillen. In den Waldesgründen auf den Weideplätzen des Rotwildes und der Wisente, wohin die Tiere aus dem Urwald zogen, auf die Fürsorge der Menschen bauend, begann ein blutiges Hinschlachten der furchtlosen und den Menschen trauenden Geschöpfe.

Der Krieg raste durch die Welt, aber der Urwald war herrenlos. Da ergriff die dadurch dreist gewordene Bauernschaft aus den nahen Dörfern die von den abziehenden Truppen weggeworfenen Gewehre und richtete sie gegen die großen Tiere des Urwaldes.

Die Jagd wurde ein Niedermetzeln und blutiges Morden. Das war kein Schlachten der Tiere mehr um der Nahrung willen, nach der der leere Magen schreit. Es war ein niederträchtiges Töten, ein Töten, dessen von allen Tieren nur ein einziges fähig ist: der ungebildete Mensch. Es war ein Morden um des Blutrausches willen.

Und das mußte der Winter mit ansehen, der den Urwald weiß, jungfräulich und rein erhalten wollte und ihn nun von den Mordbuben zertreten sah.

Der Schnee, der alljährlich den Wald mit dem heiteren, in der Sonne glitzernden Tuch von strahlendem Weiß bedeckte, verriet wie ein elender, feiler Spion den blutgierigen Wilderern die geheimen Wechsel und sicheren Verstecke der todgeweihten Tiere. Sie folgten der frischen, weißen Fährte, und wenn sie zurückkehrten, hinterließen sie stets eine rote Spur . . .

Wilde Angst erfaßte das dem Tode geweihte Reh- und das Rotwild; sogar das Schwarzwild verzog sich vergrämt, um sich in den geheimsten Gründen des Urwaldes zu verbergen. Nur die Wolfsrudel freuten sich des reichlichen Futters, das ihre menschlichen Brüder ihnen lieferten, die unmenschlicher waren als sie.

[illegible] gingen stolz und königlich zugrunde.

(Schluß folgt.)

Caruso und die Feuerwehr.

Als Caruso, der Tenor, das erste Mal in Berlin sang, wäre es beinahe zu einem der bekannten Carusoschen Konflikte gekommen. (Caruso sang in Städten, ja in manchen Ländern, die ihm schon in seiner Frühzeit nicht die gebührenden Ehren erwiesen hatten, nie während seiner Glanzzeit; so u. a. nicht in Neapel, seiner Vaterstadt, in Spanien usw.). In Berlin rettete die Situation nur die absolute Anerkennung seiner Göttlichkeit.

Es war in „Carmen“. Caruso stand, als Don José, während er nicht auf der Bühne beschäftigt war, hinter den Kulissen und zündete sich eine Zigarette an. Doch kaum war das Ungebührliche geschehen, kam ein Feuerwehrmann angelaufen und machte den Sänger darauf aufmerksam, daß es streng verboten sei, im Theater zu rauchen. Caruso zerdrückte seine Zigarette und erklärte:

„Gut, dann verlasse ich das Theater!“

Der pflichteifrige Feuerwehrmann eilte mit rotem Kopf zu seinem Vorgesetzten, und dieser erschien rasch auf dem Plan, um dem göttlichen Sänger nach kurzem Wortwechsel „ganz ausnahmsweise“ die Erlaubnis zum Rauchen seiner angeblich unentbehrlichen Zigarette mit den Worten zu geben:

„Aber Sie müssen sich der Bedingung fügen, daß in Ihrer Nähe stets ein Feuerwehrmann mit gefülltem Wassereimer zu stehen hat!“

Tatsächlich stand während des ganzen Caruso-Gastspiels hinter dem Zigaretten rauchenden Caruso auf der Bühne des ehemaligen Berliner Hofopernhauses immer ein Feuerwehrmann angriffsbereit mit einem gefüllten Wassereimer . . .

Mf.

Sprüche.

Von Otto Weddigen.

Beug' der Arbeit deinen Rücken,
Und das Schwerste wird dir glücken,
Doch das Leichte selbst wird Last,
Wird es nicht mit Lieb' erfaßt.

*

Jeder sieht gern auf den andern,
Rügt auch anderer Fehler gern,
Aber auf sich selber wandern
Seine Blicke nur von fern.

*

Wie der Reiter, so der Ritt,
Wie die Sense, so der Schnitt,
Wie der Schiffer, so die Fahrt —
Dies bedacht, hat Reu' erspart.

*

Der Blick, der in die Tiefe dringt
Nur selten reine Freude bringt.
Weit sorgenloser jene leben,
Die an der Oberfläche kleben.

Lustige Rundschau 

* **Wohnungssuche.** Ein junger Herr besichtigt ein Zimmer. Es gefällt ihm sehr, nur findet er, die Tapeten sähen so tot aus . . . „Warten Sie nur bis zur Nacht“, sagt der bisherige Mieter, der mit dem Koffer eben das Zimmer verläßt, „dann werden sie lebendig.“

*

* **Wurst wie Schale.** Gurke muß sein ganzes Gehalt daheim an seine Frau abführen. — Dann bekommt er sein kleines Taschengeld. — Gestern hat nun Gurke Gehaltserhöhung erhalten. — „Wenn ich meiner Frau sage“, sitzt Gurke im Druck, „daß ich nicht erhöht worden bin, hält sie mich für einen Trottel.“ — „Und wenn du es sagst?“ — „Dann bin ich einer.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.